

Einleitung

Ende der 1980er-Jahre erklärte der ostdeutsche Autor und Satiretheoretiker Mathias Wedel, dass er keine weiteren Kabarettprogramme mehr sehen wolle, in denen »die Wendung ›mit Sicherheit‹ nun zum hundertundeinten Male einen Lacher erzwingen muß.«¹ Bei dieser Art kabarettistischer Anspielungen auf das Ministerium für Staatssicherheit handelte es sich nicht um satirische Auseinandersetzungen mit dem MfS, sondern vielmehr um ein lustvolles, aber oberflächliches Kratzen am Tabu.

Dieser Grat war schmal: Eine Soloszene von Peter Ensikat, in der ein Feuerwehrmann kurz über die Tätigkeit Erich Mielkes räsonierte, untersagte der Minister 1981 persönlich. Eine Nummer des Rostocker FDJ-Studentenkabarets *ROhrSTOCK*, in der zwei MfS-Mitarbeiter als Personenschützer für einen FDJ-Funktionär agierten, durfte 1985 hingegen aufgeführt werden. Allerdings hatte der Autor der Szene (IMS »Willi Ruby«) zuvor die Zustimmung seines Führungsoffiziers eingeholt. Im Entree des Programms »Bürger, schützt Eure Anlagen!« ließ der Gastregisseur des Potsdamer *Kabarets am Obelisk* 1981 jeden Kabarettisten nach einer bissigen Pointe demonstrativ fotografieren. Dies wurde womöglich nur zugelassen, weil die Staatssicherheit das Potsdamer Ensemble zu diesem Zeitpunkt in Wirklichkeit kaum kontrollierte. Der Fotoeffekt wirkte dennoch – die Zuschauer nahmen offenkundig an, dass sich ein Berufskabarett grundsätzlich im Visier des MfS befand. Immerhin gehörten die Kabarets zu den wenigen Orten in der DDR, in denen öffentlich Kritik an bestehenden Problemen im Land geübt und erlebt werden konnte.

Brigitte Riemann ging in ihrer Dissertation zum DDR-Berufskabarett daher *a priori* von einer »erdrückenden Materialfülle« hinterlassener MfS-Akten aus, weshalb sie diesen Komplex weitgehend ausblendete.² Umso mehr zeigte sie sich irritiert, dass in den Nachwendeprogrammen der Kabarets eine kritische Bewertung

1 Mathias Wedel: *Ausverkauft. Ein gutes Dutzend Kabarett-Betrachtungen*, Berlin (Ost) 1989, S. 132 (künftig zitiert: Wedel, *Ausverkauft*).

2 Brigitte Riemann: *Das Kabarett der DDR: »... eine Untergrundorganisation mit hohen staatlichen Auszeichnungen ...? Gratwanderungen zwischen sozialistischem Ideal und Alltag (1949–1999)*, Münster 2001, S. 6, Anm. 15 (künftig zitiert: Riemann, *Das Kabarett der DDR*).

der MfS-Aufarbeitung und der Person Joachim Gaucks dominierte.³ Manfred Jäger konstatierte sogar: »Die Kabarettis im Osten wollten mit einem schwer verständlichen Eifer jede Stasi-Debatte ersticken.«⁴ Jäger und Riemann missbilligten damit nicht nur die zweifellos streitbare kabarettistische Gesellschaftskritik der ostdeutschen Traditionsensembles nach 1990, die sie für die Zeit der DDR vermissten. Sie forderten überdies ausgerechnet von der Kunst ein, was die Forschung noch nicht geleistet hatte: eine differenzierte Untersuchung und Bewertung der MfS-Tätigkeit im Bereich des Kabarettis.

Wer auf dem Gebiet der Kultur nach MfS-Überwachung sucht, wird sie in mannigfaltiger Form finden. Die Perspektive dieser Studie soll daher über die ebenfalls notwendige Rekonstruktion der zahlreichen Einzelfälle hinausgehen und konzentriert sich im Wesentlichen auf zwei Schwerpunkte. Auf der einen Seite untersucht sie das Verhältnis des MfS zu den Kabarettis und ihren Akteuren: Welchen Stellenwert maß die Staatssicherheit diesem Genre bei? Wie beurteilte sie dessen politische Wirkung und welches Gefahrenpotenzial sah sie in der satirischen Kritik?

Auf der anderen Seite soll die Rolle des MfS im Gefüge der institutionellen Zuständigkeiten und der tatsächliche Einfluss der Geheimpolizei auf die Kabarettisten bestimmt werden. Diese Einordnung ist wiederum nur möglich, wenn auch die Arbeitsweisen und Rahmenbedingungen der Künstler sowie die kulturpolitischen Kontrollmechanismen Berücksichtigung finden. Die Analyse der MfS-Tätigkeit gegenüber dem Kabarett in der DDR geht darum einher mit der Frage nach der Funktion und der Bedeutung des Genres insgesamt.

Einführung in den Forschungsgegenstand

Die Kabarettlandschaft in der DDR

Die Kabarettlandschaft in der DDR war bemerkenswert vielfältig. Schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten sich verschiedene Gruppen in der Sowjetischen Besatzungszone, die häufig nach kurzer Zeit wieder auseinanderfielen. Im Oktober 1953 wurde mit der Berliner *Distel* das erste offizielle Berufskabarett mit fester Spielstätte gegründet.⁵ Ende der 1980er-Jahre existierten zwölf Berufsensembles in

3 Vgl. Riemann, *Das Kabarett der DDR*, S. 259.

4 Manfred Jäger: *Parteilinien, dritte Wege und Sackgassen. Ein Rückblick aufs DDR-Kabarett mit notwendigem Anhang über einen ausgegrenzten Satiriker* (künftig zitiert: Jäger, *Parteilinien*), in: *Deutschland Archiv* (DA), 35. Jg. (2002), H. 6, S. 981–994, hier S. 987.

5 Die Gründungsdaten in Quellen und Literatur beziehen sich grundsätzlich auf den Tag der ersten Premiere, wenngleich die Ensembles natürlich bereits vorher gebildet werden mussten.

der DDR, von denen zehn über eine eigene Bühne verfügten. Freischaffende Kabarettisten wie Hansgeorg Stengel hatten hingegen Seltenheitswert. Die Grenze zu Humoristen wie Eberhard Cohrs oder Conférenciers wie O.F. Weidling war allerdings fließend. An zahlreichen Theatern wurden außerdem regelmäßig Programme der Berufskabarettis nachinszeniert, nicht zuletzt, um den Mangel an genehmigungsfähigen Gegenwartsstoffen zu kompensieren. Darüber hinaus produzierten die Konzert- und Gastspieldirektionen der Bezirke gelegentlich eigene Kabarettprogramme und vermittelten Berufskabarettisten, die in ihrer Freizeit auf private Rechnung spielten (»Muggen«⁶).

Daneben existierte eine starke Laienbewegung. So verzeichnete das Zentralhaus für Kulturarbeit im Jahr 1980 insgesamt 369 Amateurkabarettis mit 3.729 Mitgliedern, von denen manche Gruppen mit 100 und mehr Auftritten pro Jahr bereits nahezu professionell arbeiteten.⁷ Es gab unter anderen Betriebs-, Studenten-, Lehrer-, Polizei-, Armee- und Postkabarettis, auch bei einigen Räten der Kreise und der Bezirke bildeten sich Gruppen.⁸ Selbst innerhalb der Staatssicherheit bestand 1989 mindestens ein Laienkabarett.⁹

Schließlich existierten auch zahlreiche kirchliche Laienkabarettis und Gruppen, die sich nicht in die offiziellen Strukturen integrierten und zum Teil unter konspirativen Bedingungen auftraten. Ihre Programme gingen inhaltlich keineswegs immer über den Rahmen des Erlaubten hinaus. Manche dieser Initiativen trugen aber durchaus einen deutlich oppositionellen Charakter, so zum Beispiel die Aufführung

6 »Mugge« (zum Teil auch: »Mucke«) als Abkürzung für »musikalisches Gelegenheitsgeschäft« war trotz des Bezugs auf die Musik auch im Kabarettbereich ein gebräuchliches Wort für Auftritte, insbesondere für nebenberufliche Engagements. Davon abgeleitet, fand auch das Verb »muggen«/»mucken« häufig Verwendung.

7 Vgl. Deutsches Kabarettarchiv, Außenstelle Bernburg (DtKabArchB), Rk/Hh/23,16, Zentralhaus für Kulturarbeit: Statistik 1980 (Auszug), 8.4.1980. – Kinder- und Jugendkabarettis (Mitglieder jünger als 18 Jahre) sowie Laiengruppen der bewaffneten Organe wurden in dieser Statistik nicht erfasst.

8 So zum Beispiel das Kabarett Die Amtsbrüder beim Rat des Bezirkes Gera mit zahlreichen politischen Mitarbeitern unter den Ensemblemitgliedern. In ihrem Programm »EinGabenTisch« thematisierten die durchaus populären Amtsbrüder sowohl die vielfältigen volkswirtschaftlichen Probleme und Mängel, wegen der sie immer wieder Bürgereingaben erhielten, als auch das schwierige Verhalten mancher Beschwerde führender Bürger. Vgl. DtKabArchB, Rk/Cc/100,1, Programmtexte.

9 Vgl. Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU), MfS, SED-Kreisleitung, Nr. 4340. – Die Akte enthält Texte einer Gruppe des MfS-Wachregiments »Feliks Dzierzynski«. Größtenteils wird darin der Dienstalltag humoristisch behandelt.

eines pazifistischen Kabarettprogramms in einer leer stehenden Berliner Wohnung Mitte der 1980er-Jahre, über die sogar der englische »Guardian« berichtete.¹⁰

Auch die Zuschauerzahlen der Kabarettis waren bemerkenswert. Im Jahr 1984 registrierten allein die Berufsensembles über 515.000 Zuschauer, 1986 waren es noch einmal 50.000 Besucher mehr.¹¹

Berufskabarett	Gründungsjahr	Vorstellungen 1984	Besucher 1984
Distel	1953	379 (2 Spielstätten)	145.673
Leipz. Pfeffermühle	1954	196	53.982
Kneifzange	1955	nicht erfasst	nicht erfasst
Herkuleskeule	1961	222	42.154
Kiebitzensteiner	1967	227	42.300
Fettnäppchen	1973	223	24.791
academixer	1976 (1966) ¹²	220	71.100
Oderhähne	1976	193	18.777
Kugelblitze	1977	249	39.447
Kabarett am Obelisk	1978	206	36.440
Arche	1980	183	15.834
Lachkartenstanzer	1983 (1970) ¹³	146	24.834
GESAMT		2.444	515.332

Tabelle 1: Vorstellungs- und Besucherstatistik Berufskabarettis 1984¹⁴

10 Vgl. Gillian Wild: Nuclear cabaret runs gauntlet of E. German security forces, in: The Guardian vom 21.8.1984, S. 4. – Siehe hierzu in Kapitel: Kabarett außerhalb offizieller Strukturen (»Untergrundkabarett« in Ost-Berlin).

11 Vgl. Archiv der Akademie der Künste Berlin (AdK Berlin), VT 1117, Verband der Theaterschaffenden: Jahresanalyse und Statistik. Kabarett 1984, o. D. – Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1988, 33. Jg., Berlin (Ost) 1988, S. 326 (künftig zitiert: Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Statistisches Jahrbuch der DDR 1988). – Die Besucher des NVA-Kabarettis Kneifzange, das ebenfalls zu den Berufsensembles gezählt wurde, sind hier jeweils nicht enthalten.

12 1966 als Laienensemble gegründet, ab 1976 Berufsausweise (nebenberuflich), später hauptberuflich.

13 1970 als Laienensemble gegründet, ab 1983 Berufskabarett.

14 Vgl. AdK Berlin, VT 1117, Verband der Theaterschaffenden: Jahresanalyse und Statistik. Kabarett 1984, o. D.

In den 1960er-Jahren lagen die Zahlen aufgrund schlechterer Auslastung und der geringeren Zahl von Ensembles noch bei unter 200.000. Seit Beginn der 1970er-Jahre konnten die Häuser die Nachfrage trotz Erhöhung der Auftrittsfrequenz nicht mehr befriedigen. Alle Kabarets verzeichneten lange Wartelisten. Während das Interesse am Kabarett stetig zunahm, gingen die Zuschauerzahlen der Theater kontinuierlich zurück. Mit unter 9,7 Millionen Gästen in 200 Spielstätten gelangten sie 1986 an einen Tiefpunkt – 1970 hatten noch mehr als zwölf Millionen die 101 Spielstätten besucht.¹⁵ Gleichwohl erreichten die Kabarets maximal sechs Prozent der Theaterzahlen. Für den Bereich der Amateurkabarets lagen die Schätzungen in den 1980er-Jahren bei 1,5 bis drei Millionen Zuschauern pro Jahr.¹⁶

Den Bedarf nach kabarettistischer Unterhaltung belegte auch eine Umfrage aus dem Jahr 1974, die Helmut Hanke von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED durchgeführt hatte.¹⁷ Auf die Frage, für welche Formen von Geselligkeit und Unterhaltung sich die Werktätigen in ihrer Freizeit unabhängig von den vorhandenen Möglichkeiten am meisten interessierten, führten 12,9 Prozent der Befragten Kabarettbesuche an. Für Unterhaltungssendungen im Fernsehen (77,4 %), Kinobesuch (41,7 %) oder Sportveranstaltungen (33,7 %) konnten sich die Werktätigen deutlich mehr begeistern, während der Besuch von Schauspielaufführungen (12,3 %) sie weniger interessierte.¹⁸ Dennoch ist der Wert beachtlich, immerhin existierten zum Zeitpunkt der Befragung lediglich fünf Berufskabarets mit eigener Spielstätte und einer maximalen Kapazität von etwa 240.000 Besuchern pro Jahr.¹⁹ Das Statistische Jahrbuch verzeichnete 1973 gut 8,3 Millionen Werktätige, von denen folglich etwa eine Million Menschen gerne ins Kabarett gingen oder gehen wollten.²⁰ Von den Schülern und Studenten erklärten dies sogar 23,1 Prozent der Befragten.

15 Vgl. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Statistisches Jahrbuch der DDR 1988, S. 324. – Die Konzertbesucher sind in diesen Zahlen nicht enthalten. Die Zuschauer von Kabarettaufführungen in Theatern wurden nicht gesondert erfasst.

16 Vgl. Landesarchiv Greifswald, Rep. 200, 8.4.1, Nr. 11, FDGB-Bundesvorstand, Beratergruppe Kabarett: Konzeption zum Festspielbeitrag des Amateurkabarets zu den 19. Arbeiterfestspielen der DDR im Bezirk Neubrandenburg im Jahre 1982, Mai 1981, S. 1. – Landesarchiv Greifswald, Rep. 200, 8.4.1, Nr. 11, Heinz Billhardt: Referat der Fachberatung »Amateurkabarett der DDR« am 11. und 12. Dezember 1987, S. 10.

17 Vgl. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Standort Berlin (SAPMO-BArch), DY 30, IV/B/2/9.06/85, Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Helmut Hanke: Unterhaltung im Sozialismus, Dezember 1977.

18 Ebd. – Mehrfachnennungen waren möglich.

19 Vgl. DtKabArchB, Rk/C/8,1, Ministerium für Kultur, Abt. Unterhaltungskunst: Die Aufgaben des politisch-satirischen Kabarets (Berufskunst), o.D. [1976], S. 2.

20 Vgl. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1974, 19. Jg., Berlin (Ost) 1974, S. 52 (künftig zitiert: Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Statistisches Jahrbuch der DDR 1974).

Insgesamt dürfte der Kreis potenzieller Kabarettzuschauer somit bereits 1974 bei mindestens zwei Millionen Personen gelegen haben.²¹

Auch wegen dieser Nachfrage war das Kabarett in der DDR kulturpolitisch erwünscht und kam in den Genuss staatlicher Förderung. Vor allem in der Ära Honecker wurde der Aufbau von Berufs- und Amateurkabarettis forciert. Die Berufsensembles arbeiteten mehrheitlich als kleinere subventionierte Stadttheater, Amateurgruppen erhielten über Betriebe und andere Einrichtungen materielle Unterstützung. Spezielle Zusatzausbildungen, etwa für angehende Berufskabarettisten oder Leiter von Laienkabarettis, sollten den Nachwuchs sichern.

Zugleich schufen Staat und Partei Instrumente der politischen Kontrolle. Grundsätzlich galten natürlich auch für die Kabarettis die Gesetze, die Kritik an den gesellschaftlichen Grundlagen der DDR ab einem bestimmten Punkt als »staatsgefährdende Propaganda und Hetze«²² (§ 19 StEG der DDR), »staatsfeindliche Hetze« (§ 106 StGB der DDR) oder »Staatsverleumdung« beziehungsweise »öffentliche Herabwürdigung« (§ 220) unter Strafe stellten.²³ Die künstlerische Freiheit wurde darüber hinaus im Wesentlichen auf drei Ebenen beschränkt: durch grundlegende kulturpolitische und theoretische Vorgaben, durch die Kaderpolitik und durch die konkreten Zensurverfahren.

In den 1950- und 1960er-Jahren erfuhren Satire und Kabarett eine Neudefinition im sozialistischen Sinne. Sie wurden als »Waffen im Klassenkampf« an die Seite der Partei gestellt und erhielten den Auftrag, erzieherisch auf die eigene Bevölkerung zu wirken. Die Binnenkritik sollte sich allenfalls auf Einzelercheinungen beziehen. Wenngleich die künstlerische Wirklichkeit diesen Vorgaben zu keinem Zeitpunkt voll entsprach, war sie doch stark von ihnen beeinflusst. Dabei bewegten sich die Kabarettis in einem breiten inhaltlichen Spektrum, dessen Pole das affirmative Bekenntnis auf der einen Seite und der Tabubruch auf der anderen Seite bildeten. Beides geschah bisweilen im selben Programm.

Für die offensiv linientreuen Elemente des Kabarettis in der DDR steht etwa die Szene »Schwierige Verständigung« der Berliner *Distel* aus dem Jahr 1982:

21 Zum Vergleich: Kinobesuch hatten 41,7 Prozent der Werktätigen und 82 Prozent der Schülerinnen und Schüler genannt, das heißt, jeweils knapp viermal mehr als den Besuch von Kabarettis. 1973 standen 298.821 Kinoplätze zur Verfügung. Zu 951.616 Vorführungen kamen 84,47 Millionen Gäste. Vgl. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Statistisches Jahrbuch der DDR 1974, S. 385.

22 Vgl. Gesetz zur Ergänzung des Strafgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik vom 11. Dezember 1957.

23 Vgl. Strafgesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 12. Januar 1968, geändert durch Gesetz vom 19. Dezember 1974.

»[Westdeutscher] Mann: Ich habe gesagt, Sie sollen eine DDR-Friedensbewegung gründen.

1. Frau: Aber der Rat kommt leider 33 Jahre zu spät. Die DDR-Friedensbewegung haben wir schon am 7. Oktober 1949 gegründet.

[Westdeutscher] Mann: Mir können sie nichts vormachen. Wer hier wirklich konsequent für den Frieden eintritt, der wird doch verfolgt!

2. Frau: Was hat er gesagt?

1. Frau: Er sagt, der Honecker wird hier verfolgt.«²⁴

Die Gesamtszene stellte die DDR-Politik nicht nur als die ›wahre‹ Friedenspolitik dar und wandte sich dabei gegen die pazifistische Bewegung »Schwerter zu Pflugscharen« in der DDR, sondern verharmloste auch die Repressionen, denen die Aktivisten ausgesetzt waren. Auf der anderen Seite des Spektrums stand hingegen der Anfang des Programms »Wir sind so frei« der Magdeburger *Kugelblitze* von und mit Hans-Günther Pölitz und Lothar Bölck aus dem Jahr 1988:

»Pölitz: ›Wir sind so frei‹, ist doch bloß eine Floskel.

Bölck: Bei Dir ist das eine Floskel. Soso.

Pölitz: Nicht bloß bei mir – generell bei uns. Im Sprachgebrauch.

[...]

Bölck: Auch unter uns gehört schon eine Portion Mut dazu, zu behaupten, dass Freiheit bei uns nur eine Floskel ist.

Pölitz: Wer sagt denn sowas? Ich? Ich habe lediglich gesagt, ›wir sind so frei‹ ist eine Floskel dafür, wenn man zu irgendetwas gebeten wird.

Bölck: Ja, und nach Deiner Äußerung wirst Du garantiert zu irgendetwas gebeten.«²⁵

Bei Pölitz und Bölck handelte es sich nicht um potenzielle Oppositionelle, sondern um zwei SED-Mitglieder, die sich das Recht herausnahmen, über das Problem der Freiheit in der DDR zu reden. Trotz einiger Kontroversen um das Programm wurden sie nicht daran gehindert.

Die Auswahl des Personals konnte folglich nur bedingt für eine verlässliche politische Ausrichtung der Kabarets sorgen. Die Direktoren der Berufskabarets wa-

24 DtKabArchB, Rk/C/1,29, Kabarett Distel (Autor: Harry Fiebig): »Schwierige Verständigung« (Programm: »Vom Ich zum Wir«, Premiere: 16./17. Oktober 1982). – Vgl. Riemann, Das Kabarett der DDR, S. 195f.

25 DtKabArchB, AV-H1, Nr. 0009, Kabarett Kugelblitze (Autoren: Hans-Günther Pölitz/Lothar Bölck u. a.): Programm »Wir sind so frei« [Videoaufnahme vom 19. Oktober 1989, Premiere 1988], 02:24–03:20 min. – Vgl. kjk: Sie sind so frei ..., in: Wolfsburger Nachrichten vom 21.6.1989.

ren mehrheitlich SED-Genossen, auch viele Dramaturgen gehörten der Partei an.²⁶ Bei allen Neuanstellungen wurde zunächst die Kaderakte geprüft, eine vorherige Freigabe durch die Staatssicherheit war jedoch nicht nötig. Insgesamt blieben viele Unsicherheitsfaktoren: Der Mangel an geeigneten Künstlern schränkte die Auswahlmöglichkeiten ein, zudem waren gerade die Autoren häufig nicht bei den Kabaretts angestellt. Schließlich vertraten selbst die Genossen unter den Kabarettisten und Leitungsmitgliedern nicht selten andere Auffassungen als die Kulturfunktionäre. Mehrfach kam es vor, dass Leitungsmitglieder nach größeren Auseinandersetzungen ihre Posten verloren (Berliner *Distel*, *Leipziger Pfeffermühle*, Potsdamer *Kabarett am Obelisk*, Erfurter *Arche*) oder selbst kündigten (Magdeburger *Kugelblitze*, Dresdner *Herkuleskeule*). Im Bereich des Amateurkabarets waren Kaderfragen noch weniger zu beeinflussen.

Der Großteil der Kabarettprogramme wurde vor der Erstaufführung inhaltlich geprüft. Verbindliche Verfahren existierten jedoch weder für die Berufskabarets noch für die Laiengruppen. Von Kabarett zu Kabarett und zwischen verschiedenen zeitlichen Phasen konnten sich Art und Ausmaß der Zensur und der Kreis der Beteiligten daher erheblich unterscheiden. In der Regel bewegten sich dabei sowohl die Berufs- als auch die Amateurensembles in einem komplexen Netz institutioneller Zuständigkeiten.

Mit Recht betrachtet Sylvia Klötzer die solchermaßen sanktionierten Kabarets als spezifischen Teilbereich der »Parteiöffentlichkeit«.²⁷ Die exklusiven Rechte, die ihnen zugestanden wurden, waren mithin kein Nischenphänomen. Die Satiriker wirkten innerhalb der »offiziellen Öffentlichkeit« und waren von deren Strukturen beeinflusst. Sie entzogen sich dem staatlichen Zugriff nicht, sondern versuchten, sich mit ihm zu arrangieren. Dies galt auch für die Zuschauer: Der Besuch eines Kabarettprogramms war keine Form des Eskapismus aus der politisierten Gesellschaft – hier unterschieden sich Kleinkunst und Kleingarten.²⁸ Kabarettzuschauer suchten die Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit. Auch diejenigen, die sich lediglich amüsieren wollten, wählten die politische Unterhaltung. Dabei war

26 Nicht Mitglied der SED waren zum Beispiel Conrad Reinhold (parteilos), Direktor der Leipziger Pfeffermühle von 1955 bis 1957, Manfred Schubert (NDPD), Direktor der Dresdner Herkuleskeule von 1961 bis 1986 und Henry Braun (NDPD), Direktor der Hallenser Kiebitzensteiner von 1967 bis 1979.

27 Vgl. Sylvia Klötzer: *Satire und Macht. Film, Zeitung, Kabarett in der DDR*, Köln u. a. 2006, S. 12–14 (künftig zitiert: Klötzer, *Satire und Macht*). Klötzer löst sich damit vom durch Elémer Hankiss begründeten Terminus der »Zweiten Öffentlichkeit« als einer Vorstufe der Gegenöffentlichkeit, den sie zuvor verwendet hatte.

28 Vgl. Isolde Dietrich: *Laubenpiepervergnügen*, in: Ulrike Häußler/Marcus Merkel (Hrsg.): *Vergnügen in der DDR*, Berlin 2009, S. 361–372 (künftig zitiert: Häußler/Merkel, *Vergnügen in der DDR*).

den Besuchern bewusst, dass die Kabarets Beschränkungen unterlagen. Es gehörte sogar zum konstitutiven Bestandteil des künstlerischen Erlebnisses, wie die Kabarettisten durch Anspielungen, Metaphern, Analogien und ähnliche Verfahren mit den Grenzen und Tabus umgingen. Die von Stefan Wolle diagnostizierte »Kunst des genauen Hinhörens« allein genügte hierfür nicht.²⁹ Künstler und Zuschauer, so der Kabarettautor Peter Ensikat, verstanden sich vielmehr »besonders gut aufs unausgesprochene Wort«.³⁰

Das Kabarett in der DDR unterschied sich damit in seinen inhaltlichen Freiheiten vom politischen Flüsterwitz, der unzensiert und ohne bekannten Urheber weitergetragen wurde.³¹ In ihm war möglich, was auf der Bühne bis zuletzt unsagbar blieb: Direkter Spott über Vertreter der Staats- und Parteiführung, die sich in den Witzen »unmittelbar anschaulich als die eigentlichen Antihelden ihrer eigenen ideologischen Erzählung« erwiesen.³² Ähnliches galt für Themenfelder wie Sicherheitsorgane und Repression, Planwirtschaft, Mauer und Sowjetunion.³³ Stefan Wolle sieht insgesamt einen Gegensatz zwischen der »blühenden Witz-Kultur« und dem »verkrampten Seiltanz« der offiziellen Satire.³⁴ Allerdings war ein Großteil der vermeintlich originär kommunistischen Witze trotz ihrer hohen subkulturellen Bedeutung in der DDR nur eine Variation älterer Vorläufer, wie Ben Lewis nachwies.³⁵ Das Kabarett in der DDR entwickelte hingegen durchaus eigene ästhetische und inhaltliche Charakteristika. Aus heutiger Sicht bilden die Programme gewissermaßen ein Archiv der Alltagskonflikte, einen Katalog für all jene Themen, die die Bevölkerung außerhalb antiideologischer Diskurse beschäftigten und nicht selten im Kabarett erstmals öffentlich verhandelt werden konnten.

29 Stefan Wolle: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR. 1971–1989, 2. Auflage, Bonn 1999, S. 155 (künftig zitiert: Wolle, Die heile Welt der Diktatur).

30 Peter Ensikat: Ab jetzt geb' ich nichts mehr zu. Nachrichten aus den neuen Ostprovinzen, München 1993, S. 89 (künftig zitiert: Ensikat, Ab jetzt).

31 Dennoch übernahmen Kabarets gelegentlich auch Witze dieser Art und umgekehrt ist es möglich, dass einzelne Kabarettpointen in Witzform weitergetragen wurden.

32 Michael Brie: Die witzige Dienstklasse. Der politische Witz im späten Staatssozialismus, Berlin 2004, S. 16. – Bries Unterscheidung zwischen dem Witz der Dienstklasse und des von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossenen Volkes ist jedoch kritisch zu hinterfragen.

33 Vgl. Andrea Schiewe/Jürgen Schiewe: Witzkultur in der DDR. Ein Beitrag zur Sprachkritik, Göttingen 2000, S. 34–74. – Witze über sowjetische Soldaten oder polnische Bürger trugen dabei zum Teil auch rassistisch-chauvinistischen Charakter. Vgl. Eckart Schörle: Anmerkungen zum sozialistischen Gelächter, in: Häußler/Merkel, Vergnügen in der DDR, S. 86–100, hier S. 90–92.

34 Wolle, Die heile Welt der Diktatur, S. 154f.

35 Vgl. Ben Lewis: Das komische Manifest. Kommunismus und Satire von 1917 bis 1989, München 2010, S. 327f. (künftig zitiert: Lewis, Das komische Manifest).

Repressionen und Zensurmaßnahmen

Politische Witze und Satire waren stets mit einem gewissen Risiko verbunden. Bis in die 1960er-Jahre hinein bestand die Gefahr, wegen politischer Witze ins Gefängnis zu kommen, wenngleich die Zahl solcher Sanktionen im Verhältnis zu ihrer massenhaften Verbreitung sehr gering war. Selbst in der Ära Honecker lösten Witze mitunter noch umfangreiche MfS-Aktivitäten aus.³⁶ Auch Kabarettisten drohten bis zum Ende der DDR mehrfach strafrechtliche Ermittlungen durch die Staatssicherheit. Der einzige bekannte Fall einer Verurteilung aufgrund kabarettistischer Tätigkeiten ist der des Leipziger Studentenensembles *Rat der Spötter*. Die Gruppe galt seit 1958 als Vorzeigekabarett der Karl-Marx-Universität Leipzig und durfte sogar zu Gastspielen nach Wien und Marburg reisen.³⁷ Kurz nach dem Mauerbau, am 5. September 1961, verbot die Universitätsparteileitung das neue Programm »Wo der Hund begraben liegt«.³⁸ Vom 9. bis 15. September wurden sechs der Kabarettisten verhaftet und nach neunmonatiger Untersuchungshaft wegen »staatsfeindlicher Hetze« zu Bewährungsstrafen zwischen zwölf und 22 Monaten verurteilt.³⁹

Vorangegangen war diesen Maßnahmen die Verhaftung des Leiters eines weiteren Leipziger Studentenkabarett. Die *Staubsauger* von der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität waren am 28. Juli 1961 in Sörnwitz bei Oschatz aufgetreten und hatten mit ihrem Programm Unmut bei den örtlichen SED-Funktionären erregt. Bereits am nächsten Tag wurde der Leiter der Gruppe von der Staatssicherheit verhört. Obgleich er beteuerte, dass er die kritisierten Szenen von genehmigten Programmen der *Leipziger Pfeffermühle* übernommen hatte, erließ das Kreisgericht Ende August 1961 Haftbefehl. Am 9. November erhob der zuständige Staatsanwalt Anklage wegen »Staatsverleumdung« (§ 20 StEG) und beantragte eine einjährige Gefängnisstrafe. Das Gericht sprach den Angeklagten jedoch mangels Schuld frei und wies auch den Widerspruch der Staatsanwaltschaft gegen das Urteil zurück. Die Begründung war bemerkenswert: Zwar hätten die besagten Szenen den

36 Vgl. Christoph Kleemann: Das Ventil des kleinen Mannes. Zum Witz in der DDR, in: Kooperative Berlin (Hrsg.): Revolution und Einheit. Schlaglichter einer Zeitenwende, Berlin 2010, S. 22–27.

37 Vgl. Volker Schulte: Die Götter verrieten die Spötter. 1960 ... An die Grenzen geraten (künftig zitiert: Schulte, Die Götter verrieten die Spötter), in: Hanskarl Hoerning/Harald Pfeifer (Hrsg.): Dürfen die denn das – 75 Jahre Kabarett in Leipzig, Leipzig 1996, S. 68–89 (künftig zitiert: Hoerning/Pfeifer, Dürfen die denn das). – Ernst Röhl: Rat der Spötter. Das Kabarett des Peter Sodann. Leipzig 2002 (künftig zitiert: Röhl, Rat der Spötter). – Klötzer, Satire und Macht, S. 121–152. – Peter Sodann: Keine halben Sachen. Erinnerungen, Berlin 2008, S. 60–118 (künftig zitiert: Sodann, Keine halben Sachen).

38 Vgl. Schulte, Die Götter verrieten die Spötter, S. 70f.

39 Vgl. ebd., S. 88.

Tatbestand der Staatsverleumdung erfüllt, da sie aber bereits von einem Berufskabarett gespielt worden waren, durfte der Angeklagte annehmen, die Texte wären ausführbar.

In anderen Fällen ist es schwer zu bestimmen, welchen Anteil die kabarettistische Tätigkeit an Verurteilung und Strafmaß hatte. Erich Loest, der 1958 wegen »konterrevolutionärer Gruppenbildung« zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, schätzte zum Beispiel, dass ihm zwei Kabarettenszenen für ein verbotenes Programm der *Leipziger Pfeffermühle* bis zu drei Monate zusätzlich eingebracht hätten.⁴⁰ Im Oktober 1979 wurde ein Mitglied des Rostocker FDJ-Studentenkabarett *ROhrSTOCK* wegen »staatsfeindlicher Hetze« zu einer Freiheitsstrafe von viereinhalf Jahren verurteilt. Ebenso wie bei Loest war auch hier die Kabarettarbeit nicht der eigentliche Grund für die strafrechtliche Verfolgung. Die Ermittlungen wurden aber durch die Staatssicherheit mit besonderer Eile geführt, weil der Beschuldigte über die Kabarettbühne Zugang zur Öffentlichkeit hatte. Trotz schlechter Beweislast sollte die Verhaftung unbedingt vor dem geplanten Auftritt des Kabarett beim Nationalen Jugendfestival in Berlin erfolgen.⁴¹

Zu den bekannten Opfern der politischen DDR-Justiz gehörte außerdem der Kabarettautor Manfred Bartz. Das Urteil gegen ihn lautete im November 1980: sechs Jahre Freiheitsstrafe »wegen mehrfacher planmäßiger staatsfeindlicher Hetze«.⁴² Die bisherigen weitläufigen Annahmen über die Gründe seiner Verurteilung müssen jedoch korrigiert werden.⁴³

Für die 40-jährige DDR-Geschichte sind insgesamt drei Phasen festzustellen, in denen sich Repressions- und Zensurmaßnahmen besonders konzentrierten, ohne dass es dabei zu einem koordinierten Vorgehen auf Seiten des Staates gekommen wäre. Die erste Phase begann als Folge des Ungarn-Aufstandes 1956 und endete mit der Verurteilung der Laienkabarettisten vom *Rat der Spötter* 1962. In diese Zeit fielen neben den genannten Ereignissen unter anderem das Verbot des Programms »Rührt Euch!« der *Leipziger Pfeffermühle* (1956) und die Flucht ihres Direktors Conrad Reinhold in die Bundesrepublik (1957), die Absetzung des *Distel*-Gründungsleiters Erich Brehm aus politischen Gründen (1958) sowie die Auflösung des ersten Landkabarett *Die Harke* (1958).

40 Vgl. Erich Loest: *Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf*, 2. Auflage, München 1991, S. 304 (künftig zitiert: Loest, *Durch die Erde ein Riß*).

41 Vgl. Christopher Dietrich: *Schild, Schwert und Satire. Das Kabarett ROhrSTOCK und die Staatssicherheit*, Rostock 2006, S. 99–111 (künftig zitiert: Dietrich, *Das Kabarett ROhrSTOCK*).

42 BStU, MfS, AU 4187/81, Bd. 7, Bl. 478–507, hier Bl. 478 f., »Urteil im Namen des Volkes«, Stadtgericht Berlin, 1a Strafsenat, AZ 211-66-80.

43 Siehe in Kapitel: Kabarettautoren im Visier der Staatssicherheit (»Gefangener des Monats« – Manfred Bartz).

Die zweite Phase vollzog sich von 1979 bis 1981. Sie war kulturpolitisch durch den Eklat um den Ausschluss von neun Schriftstellern aus dem Schriftstellerverband im Juni 1979 geprägt, unter denen mit Kurt Bartsch auch ein bekannter Kabarettautor war. Zu den stärksten Eingriffen im Bereich des Kabarets zählten das Verbot des Programms »Wir können uns gratulieren!« der *Leipziger Pfeffermühle* und die Ablösung ihres Direktors (1979), die Absetzung des Programms »Ach, Du meine Güter!« der Magdeburger *Zwickmühle* (1980) und das vorübergehende Verbot des Leipziger Kabarets *Lindenauer Brettl* (1979). Ebenfalls 1979 wurde erstmals mehreren Amateurkabarets die erneute Einstufung als Volkskunstkollektiv verweigert, was einem Auftrittsverbot nahe kam. Zwei Jahre später traf es weitere Laiengruppen. Auch die Verurteilungen des *ROhrSTOCK*-Mitgliedes und der Fall Manfred Bartz ereigneten sich in diesem Zeitabschnitt. Mit Beginn der Streikwelle in Polen erhöhte die Staatssicherheit auch im Bereich des Amateurkabarets ihre Aktivitäten.⁴⁴

Im Jahr 1988 kam es schließlich noch einmal zu einer regelrechten Welle von vorübergehenden und dauerhaften Programmverboten bei den Berufskabarets. Sie begann im März 1988 mit der zeitweiligen Absetzung der *Pfeffermühlen*-Produktion »Verdammte Pflicht und Schludrigkeit« und setzte sich dann über die Hallenser *Kiebitzensteiner* (»Keine Zeit Genossen«) im Juni, die Berliner *Distel* (»Keine Mündigkeit vorschützen!«) und die Erfurter *Arche* (»Ganz offen Genossen – Wir bleiben geschlossen!«) im November bis zu den Magdeburger *Kugelblitzen* (»Der Fortschritt ist hinter uns her!«) im Dezember 1988 fort. Auch das Geraer *Fettnäppchen* war in diesem Jahr von einem Programmverbot betroffen (»Probezeit«). Nahezu alle Neuproduktionen des Jahres 1988 standen somit in Frage. Das neue Programm der *Lachkartenstanzer* aus Karl-Marx-Stadt (»Wegen Umbau geöffnet«) gelangte im Dezember 1988 zwar zur Premiere, diese führte jedoch zu erheblichen Auseinandersetzungen mit den Kulturverantwortlichen im Bezirk, nachdem das Programm schon vorher für interne Konflikte in der MfS-Bezirksverwaltung gesorgt hatte.

Trotz dieser Häufungen stellten vollständige Programmverbote insgesamt eine Ausnahme dar. Bei mehr als 400 Programmen von Berufskabarets zwischen 1953 und 1989 lag ihr Anteil bei unter fünf Prozent. Allerdings fließen in die Gesamtzahl auch Reprise-, Erbe- und Nachtprogramme sowie Programmübernahmen ein, die in der Regel nicht zu den umstrittenen Produktionen gehörten. Im Bereich der

44 Vgl. zur Reaktion der Staatssicherheit auf die Ereignisse in Polen: Monika Tantzsch: »Was in Polen geschieht, ist für die DDR eine Lebensfrage!« – Das MfS und die polnische Krise 1980/81, in: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland«, Bd. V/3, Frankfurt am Main u.a. 1995, S. 2601–2670. – Thomas Auerbach/Matthias Braun u. a.: Hauptabteilung XX: Staatsapparat, Blockparteien, Kirchen, Kultur, »politischer Untergrund« (MfS-Handbuch), Berlin 2008, S. 130 (künftig zitiert: Auerbach/Braun, Hauptabteilung XX).

Plakat für das Programm »Keine Mündigkeit vorschützen« der Berliner *Distel*, das im November 1988 nach der öffentlichen Generalprobe auf Geheiß der SED-Bezirksleitung Berlin abgesetzt wurde.

(Quelle: DtKabArchB, Rk/C/1,32)



Amateure ist der Prozentsatz abgesetzter Programme noch niedriger. Eine solche Maßnahme galt unter Funktionären als *Ultima Ratio*. Neben den ökonomischen Einbußen – eine fertige Produktion eines Berufskabarets kostete mehrere Zehntausend Mark – waren damit stets eine Belastung des Verhältnisses zu den Künstlern und ein politischer Image-Schaden für die Obrigkeit verbunden, zumal häufig westdeutsche Medien über diese Vorgänge berichteten. Die meisten Zensurvorgänge und Einflussnahmen erfolgten daher in kleinerem Umfang. Zu Verboten kam es, wenn die üblichen Kontrollmechanismen versagten.

Strukturen der MfS-Überwachung im Bereich Kultur

Im April 1986 ermahnte Oberstleutnant Reif, Leiter der Abteilung XX der Magdeburger MfS-Bezirksverwaltung, einen seiner Offiziere »Der Wer ist Wer-Prozeß ist unsere Pflicht[,] nicht die Programmgestaltung.«⁴⁵ Diese Maxime galt hinsichtlich

45 BStU, MfS (Magdeburg), AIM 4/91, Beiakte, Bl. 123–127, hier Bl. 127, Betr.: Amateurbakarett »Zange«, Magdeburg [Handschriftlicher Zusatz Oberstleutnant Reif], 10.4.1986 (Hervorhebung im Original).